

eck, die zur Triangulatur führen, werden im Mailänder Sitzungsprotokoll von 1392 als «Deutsche Art» bezeichnet. Sie beherrscht vorwiegend die Romanik in Deutschland. In der Spätromanik gewinnt die Quadratur Boden, sie setzt sich in der Gotik durch und wurde zum Drachschenen Dreieck weiterentwickelt.

Aus seinen Untersuchungen erarbeitete der Verfasser eindeutige Regeln zum Aufsuchen von Proportionsgesetzen an romanischen Bauten. Mit hervorragend gezeichneten Grund- und Aufrissen sowie Detailplänen werden die einzelnen Bauwerke von der Königshalle in Lorsch bis zur Hallenkirche von Peter von Koblenz in Weilheim an der Teck auf ihre Maßverhältnisse untersucht und wiedergegeben. Die Zeichnungen werden zur Freude des Betrachters durch gute Fotos der Bauten oder von kunsthistorisch wichtigen Bauteilen ergänzt.

Man bedauert, daß nicht alle behandelten Bauten erwähnt werden können. Hervorzuheben sind jedoch die ausführliche Behandlung des St. Galler Klosterplans, der drei Kirchen der Reichenau, der Stiftskirche St. Peter in Wimpfen im Tal, der Basilika und der Pfarrkirche in Unterregenbach, von Weingarten, der Aureliuskirche und von St. Peter und Paul in Hirsau, der Groß- und Kleinkomburg, von St. Michael in Schwäbisch Hall, der ehemaligen Klosterkirche in Lorch, der einstigen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, der Klöster Bebenhausen und Maulbronn und der Kaiserpfalz in Wimpfen. Man spürt förmlich die Freude des Verfassers über die immer neue Bestätigung der gefundenen Grundregeln und folgt ihm gerne dabei. Zweifellos können diese Gesetzmäßigkeiten des Mittelalters an weiteren Beispielen ergänzt, vielleicht auch noch vervollkommen werden. Den Weg dazu hat dieses Buch geebnet. Es ermöglicht uns damit, die mittelalterlichen Bauten aus neuen Blickwinkeln noch besser mit den Augen und Gedanken ihrer Erbauer zu erleben.

Hermann Ziegler

## Keplers Selbstzeugnisse

JOHANNES KEPLER: Selbstzeugnisse. Ausgewählt und eingeleitet von FRANZ HAMMER, übersetzt von ESTHER HAMMER, erläutert von FRIEDRICH SECK. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog) 1971. 97 S.

Es gibt von JOHANNES KEPLER eine Reihe autobiographischer Texte, auf die immer wieder Bezug genommen wird, die selbst aber nur schwer zugänglich sind und von denen eine zusammenhängende authentische Übersetzung aus dem Lateinischen teilweise völlig fehlt. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß einige der wichtigsten dieser Texte, zu einer kleinen Biographie in Selbstzeugnissen gestaltet, nun im Zusammenhang und in deutscher Übersetzung vorliegen. FRANZ HAMMER, der einen erheblichen Teil seines Lebens der KEPLERforschung gewidmet hat, hat sie zusammengestellt. Eine lebendige Übersicht über KEPLERS bewegtes Leben aus seiner Feder ist dem Büchlein vorangestellt. Frau HAMMER hat – in ständigem Gespräch mit ihrem Mann – die schwierige Übersetzungs-

arbeit geleistet. FRIEDRICH SECK hat nach dem Tode HAMMERS die Herausgabe des Bandes übernommen und die einzelnen Texte durch einleitende Bemerkungen und eine Reihe erhellender Anmerkungen erläutert.

SECK hat auch den Brief KEPLERS, in dem dieser die Geschichte seiner zweiten Heirat – die Qual der Wahl unter elf Kandidatinnen – ausführlich darstellt und unter der Frage nach der göttlichen Vorsehung kritisch reflektiert, übersetzt und in die Sammlung mit aufgenommen. Dieser für KEPLERS Lebensauffassung sehr charakteristische Brief erläutert auch den Hintergrund, der einen anderen Brief KEPLERS, nach dem Tode seiner ersten Frau verfaßt, bestimmt. KEPLER wehrt sich hier gegen Vorwürfe und Gerüchte, die ihm eine schlechte Behandlung und theologische Verwirrung seiner Frau und überhaupt Unzuverlässigkeit in der Religion nachsagten und zudem unterstellten, daß eine *Frau Sternseherin* nicht gerade der angesehensten eine sei. Solche üblen Nachreden waren natürlich hinderlich bei der Suche nach einer zweiten Frau, und so mußte sich KEPLER rechtfertigen. Auch dieser Brief wirft viel schönes Licht auf Lebensweise und persönliches Denken des Astronomen.

Das gilt auch von den übrigen Texten. Hervorgehoben sei noch die Selbstcharakteristik KEPLERS aus dem Jahre 1597, in der er seine Charakterzüge und die Lebensumstände seiner Jugend astrologisch untersucht. SECKS Hinweis ist wichtig, daß solche Horoskope KEPLERS wesentlich der Klärung der astrologischen Methode dienten – sie versuchen ja, Bekanntes zu erklären, nicht dazu, künftige Ereignisse vorherzusagen. Diese Beobachtung ist deshalb von Bedeutung, weil sie gerade in KEPLERS spezifischer Weise, Astrologie zu treiben, den Beginn der modernen naturwissenschaftlichen Methode deutlich macht: KEPLER treibt im Unterschied zu anderen in der Astrologie nichts anderes als Kausalanalyse, und das weist unmittelbar hinüber zur physikalischen Astronomie, die dann später die astrologische Nomenklatur völlig hinter sich läßt.

Sehr zu begrüßen ist, daß in dem vorliegenden Band auch die theologischen Grundlagen des KEPLERSchen Denkens deutlich hervortreten. Die mitgeteilten Texte bieten eine solide Grundlage für die Beurteilung der theologischen Position KEPLERS. Diese Beurteilung ist nicht leicht, weil die Einzelheiten der damaligen theologischen Diskussion und überhaupt das ganze geistige Klima des konfessionellen Zeitalters heute nicht mehr ohne weiteres verständlich sind. Das wird bei den theologischen Fragen vielleicht am deutlichsten.

Diese Schwierigkeit reicht bis in die Übersetzung hinein. So wären zwei Textmißverständnisse zu nennen, denen zu entgehen wohl in der Tat nur der Fachtheologe in der Lage ist: S. 62 ist von der Auffassung des Wittenberger Dogmatikers ÄGIDIUS HUNNIUS (1550–1603) die Rede, daß das Fleisch Christi nicht durch die Kreaturen, sondern durch den Logos überall allgegenwärtig sei. Ersteres gibt keinen guten Sinn; es muß heißen: das Fleisch (der menschlichen Natur) Christi sei nicht den Kreaturen (Dativ), sondern dem (seinerseits allgegenwärtigen) Logos (der göttlichen Natur Christi, der zweiten Person der

Trinität) überall allgegenwärtig. Wo die göttliche Natur Christi ist, ist auch die menschliche; das eben ist mit der Lehre von der Persönlichen Vereinigung, der Gemeinschaft der zwei Naturen in Christus gemeint. HUNNIUS' Theologumenon klingt differenzierter, als wenn nur behauptet würde – so unterstellt KEPLER seinen Gegnern –, das Fleisch Christi sei infolge der persönlichen Vereinigung überall allgegenwärtig.

Das andere Mißverständnis: S. 70 ist aus dem Brief an den Jesuiten PAUL GULDIN (KEPLER spricht von seiner Bedingung für die Teilnahme an der hl. Messe der katholischen Kirche) übersetzt: *Wer unterscheidet, wenn er ißt, ist verdammt, weil er es nicht aus dem Glauben tut, auch wenn an sich nichts gemeinsam ist als für den, der es für gemeinsam hält.* Worum geht es? KEPLER wehrt sich im Einklang mit den Reformatoren gegen das ihrer Meinung nach innerhalb der katholischen Lehre mögliche Mißverständnis, daß das Opfer Christi, das am Kreuz auf Golgatha geschah, in der Messe wiederholt wird. Das aber würde dem Charakter eben dieses Opfers widersprechen und nicht dem Gott dienen, der sich in Jesus Christus selbst zum Heil der Welt ein für allemal bereits geopfert hat. Es würde Götzendienst bedeuten: Die so verstandene Hostie wäre nichts anderes als Götzenopferfleisch. KEPLER rechnet mit dieser Deutung. Er erinnert GULDIN daher freimütig an den «Grundsatz» des Apostels PAULUS Röm. 14,23 und V. 14, wo PAULUS die Frage behandelt, ob der Christ Fleisch essen dürfe, das einem Götzenopfer entstammt: *Wer darüber zweifelt, und ißt doch, der ist verdammt; denn es geht nicht aus dem Glauben.* Und: *Ich weiß und bin gewiß in dem Herrn Jesus, daß nichts gemein ist an sich selbst; nur dem, der es rechnet für gemein, dem ist's gemein.* KEPLERS Satz muß also etwa heißen: *Wer ein ablehnendes Urteil fällt* (dijudicat, die Vulgata hat: discernit), *wenn er* (das Abendmahlsbrot) *ißt, ist verdammt, weil er es nicht aus dem Glauben tut, auch wenn an sich nichts gemein* (commune) *ist außer für den, der es für gemein hält.* «Gemein» heißt hier nach dem PAULUSTEXT im Sinne der jüdischen Tradition: «unrein», also von Schaden für den, der daran teilnimmt. KEPLER stellt solchem möglichen Mißbrauch das *allgemeine und letzte, heilige und katholische Ziel der Messe* entgegen, *Gott unsere Gebete und das Opfer von Lobpreis und guten Werken darzubringen im Namen jenes einzigen auf dem Altar des Kreuzes vollbrachten Opfers, und dies in aufrichtigem Glauben uns zuzuwenden und die Kirche durch jene sichtbaren Akte über diese Zuwendung und über das Gedenken an den Tod des Herrn zu belehren* (S. 70).

Noch eine weitere Frage an die Übersetzung: S. 63 ist davon die Rede, daß KEPLER in Linz gleich anfangs um Aufnahme in die Linzer Kirchengemeinde gebeten und dabei seine Vorbehalte hinsichtlich der Konkordienformel, daß er die Verdammung der Calvinisten nicht mit unterschreiben wolle, angebracht hätte. Im Text steht: *... et communionem ab illo* (HITZLER, dem Linzer Pfarrer) *cum Ecclesia Lincensi peterem.* KEPLER meint wohl, daß er die Kommunion, das Abendmahl, von HITZLER erbeten hätte. Eine förmliche Aufnahme in die

Linzer Gemeinde wäre wohl nicht nötig gewesen. Daß jedoch die Unterschrift unter die Konkordienformel «wider alles Recht» verlangt worden sei, wie HAMMER schreibt (S. 12), wird man so wiederum kaum sagen können – handelt HITZLER doch aus für ihn sehr gewichtigen Gewissensgründen, wenn er KEPLERS Zustimmung fordert, eine Praxis, deren Rechtmäßigkeit die zuständige Kirchenbehörde ausdrücklich bestätigt. Die Tragik der Auseinandersetzung KEPLERS mit seiner Kirche liegt nicht so sehr auf der Ebene des Rechts; es ist eine Frage an die Theologie der damaligen Zeit.

Das alles sind Spezialitäten. Sie zeigen nur, daß es sich lohnt, über fast jeden Satz des Bandes zu meditieren und weiterzuarbeiten. Die Erläuterungen ermuntern dazu. Man vermißt nur noch einige Hinweise auf weitere Sekundärliteratur. Aber auch die mehr kursorische Lektüre führt zu einem lebendigen Eindruck der Persönlichkeit KEPLERS. Zu beidem, zu einem Überblick über KEPLERS Leben und Denken als auch zu lohnender Weiterarbeit, bietet das Büchlein Anregungen genug. So wird man sich damit abfinden können, daß man es sich noch sehr viel umfangreicher wünschte.

Jürgen Hübner

## Die Lieder Zumsteegs

GUNTER MAIER: Die Lieder JOHANN RUDOLF ZUMSTEEGS und ihr Verhältnis zu SCHUBERT. Göppingen: Verlag Kümmerle 1971.

Über J. R. ZUMSTEEG ist eine dritte Dissertation erschienen. Nach der viel zitierten Veröffentlichung von L. LANDSHOFF (1902) und der von FR. SZYMICHOWSKI (1932) hat jetzt G. MAIER erschöpfend dargestellt: die geistige Situation der Zeit von ZUMSTEEG, die geschichtliche Zuordnung der 300 Lieder, den Einfluß auf die Balladen FR. SCHUBERTS, dazu erstmalige literarische und musikgeschichtliche Nachweise, vieles aus bis jetzt unbekanntem Quellen der Württ. Landesbibliothek, alles übersichtlich, sehr gewissenhaft, in klarer Sprache.

Hat die Musikgeschichte seither die Auswirkung des Kleinmeisters ZUMSTEEG auf SCHUBERT, den Klassiker des Liedes, überbewertet? MAIER untersucht stilkritisch die Kompositionstechnik von ZUMSTEEG, vergleicht sie mit 50 Parallelversionen SCHUBERTS und zeigt den Weg von seiner jugendlichen Begeisterung bis zur meisterlichen eigenen Gestaltung. Verblaßt der Ruhm des schwäbischen Anteils an der deutschen Musik noch mehr? So wie H. J. MOSER unsern FR. SILCHER für die Musikgeschichte gerettet hat, so erkennt schon früher KRETZSCHMAR, im Gegensatz zu LOEWE, einige der schönsten Sätze des deutschen Liedes unsern ZUMSTEEG zu, bestätigt die «Universalität» der Schwäbischen Liederschule (wenn auch nur als Filiale der Berliner Schule). Übertroffen wird KRETZSCHMAR von JÖDES Urteil, der ZUMSTEEG als den ersten großen Romantiker im Liede bezeichnet, den man nicht zum «Vorläufer» zu degradieren braucht. Bewertung in unsrer Zeit: Noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts sind Beispiele von ZUMSTEEG in einem «Hausbuch zum Singen», sogar in einem Schulbuch (Nachtgesang